

Leben nach der Forschung

So bitter der Ausstieg aus der akademischen Forschung für viele zunächst ist, bietet er doch neue Chancen. Fünf ehemalige Forschende erzählen, wie sie zur Freude an ihrem heutigen Engagement gefunden haben.

Von Judith Hochstrasser



DIE KÄMPFERIN

«Was mich fast getötet hat, war die mangelnde Anerkennung»

Christine Scheidegger, Bern
Früher: Genderforscherin
Heute: Bogentrainerin

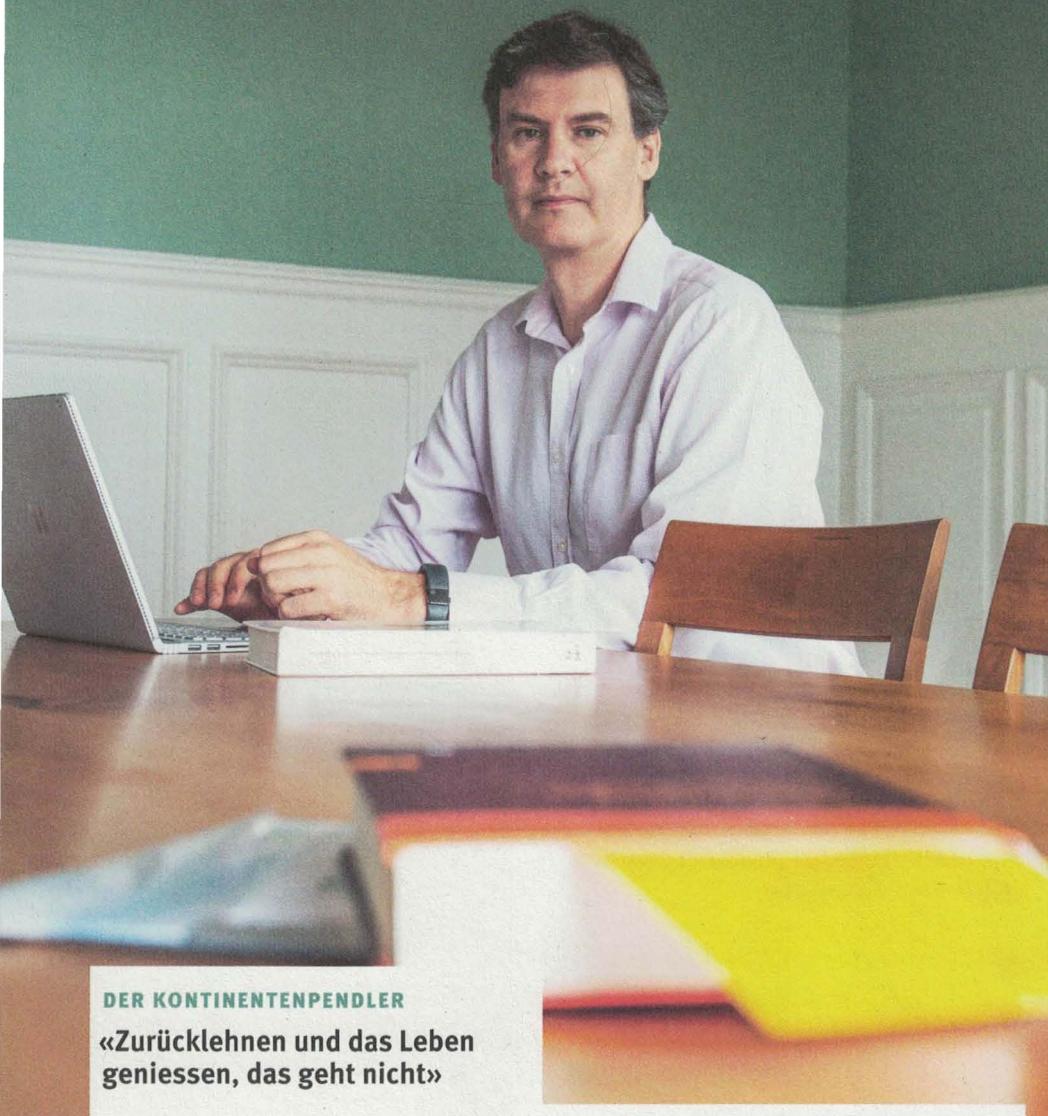
Ein Pfeil, ein Bogen. Der Pfeil soll von A nach B fliegen. Eigentlich ganz einfach. Und doch hochkomplex. Denn dafür müssen Kopf, Herz und Körper zusammenstimmen. Christine Scheidegger, vergleichende Politikwissenschaftlerin und Genderforscherin, bringt heute Menschen das Bogenschiessen bei. Die 39-Jährige ist ein besonnener Mensch, der sich jeden Satz genau überlegt. Auch das Gesagte soll ins Schwarze treffen. Vielleicht kommt diese Bedachtsamkeit davon, dass sie mit sozialwissenschaftlicher Akribie beobachtet hat, was im wissenschaftlichen Umfeld getan und eben auch unterlassen wurde, bevor sie nach zehn Forschungsjahren aus der Wissenschaft ausstieg.

Sie mag auch nicht von Ausstieg sprechen, denn sie habe nicht freiwillig aufgehört. Es kostete immer mehr Energie, in einem «toxischen und diskriminierenden Umfeld» unter prekären Anstellungsbedingungen zu leben, wie sie es nennt. «Das Schweizer System akademischer Karriere basiert auf der Mitfinanzierung durch Partner und geerbtes Geld. Was mich zudem fast getötet hat, war die mangelnde Anerkennung. Du arbeitest die ganze Zeit, auch am Wochenende, aber es heißt eigentlich immer, es sei zu wenig. Ich habe – wie die meisten – viel mehr investiert, als fairerweise erwartet werden darf.»

Scheideggers Doktorarbeit an der Universität St. Gallen über die strukturellen Dimensionen von Geschlechterverhältnissen kam international an. «Noch heute erreichen mich E-Mails von Forschenden, die begeistert sind von den Ergebnissen.» Eine Stelle oder Fördergelder gab es trotzdem nicht. Unter anderem

scheiterten zwei ihrer Gesuche an den SNF. Als Scheidegger schliesslich den Hut nahm, tat sie dies nicht still und unbemerkt, wie es sonst bei Aussteigern üblich ist. Sie verabschiedete sich offiziell an einer internationalen Konferenz und informierte persönlich darüber, dass sie ihr Geld in Zukunft mit Bogenstunden verdienen wolle. Manche Leute waren perplex. Viele aber bewunderten sie für ihren Mut. «Bogenschiessen ist mystisch-romantisch aufgeladen», räumt sie ein.

Seit zwei Jahren unterrichtet Scheidegger die Trendsportart in der Tiefenau, am idyllischen Stadtrand von Bern. Sie bietet auch Bogenschiessen als Therapie für Menschen in psychiatrischer Behandlung an und als Achtsamkeitstraining für Menschen in Umbruchsituationen. Sie erklärt: «Auf Englisch heißt Forschen Research. Ich searche immer noch. Und ich biete meine Such-Skills Menschen an, die selber auf der Suche sind.»



DER KONTINENTENPENDLER

«Zurücklehnen und das Leben geniessen, das geht nicht»

Donald Kossmann, USA
Früher: ETH-Professor
Heute: Direktor bei Microsoft

Professor, ein Traumjob auf der obersten Sprosse der akademischen Karriere. Donald Kossmann war 13 Jahre lang Lehrstuhlinhaber im Departement Informatik der ETH. Und dann ging er. Wechselte 2017 in die Privatwirtschaft zu Microsoft, als Leiter des Forschungslabors in Redmond nahe Seattle mit Hunderten Angestellten. Dort beschäftigt er sich damit, wie Daten gleichzeitig sicher und preiswert in der Cloud gehalten werden können.

«Die Wissenschaftscommunity war schon geschockt», räumt Kossmann ein. Er wisse selbst nicht so genau, warum er sich für einen

kompletten Neustart entschieden habe. «Ich liebe die ETH. Ich hatte aber ein Plateau erreicht.» Und so zog es den 50-Jährigen aus der Komfortzone. Der Anfang in den USA sei schwierig und anstrengend gewesen. Er bezeichnet sich als «Europäer durch und durch». Er vermisste seine Familie und die Schweiz. Doch er schwärmt auch von den neuen Erfahrungen und vor allem den überragenden Kollegen. Der Erfolgsdruck sei allerdings an beiden Orten gross. «Zurücklehnen und das Leben geniessen, das geht nicht.» Doch Forschung ist Kossmanns Passion: «Es ist unglaublich befriedigend, eine Idee zu haben – vielleicht auch eine verrückte – und damit letztlich die Welt verbessern zu können.» ●



DER AUSWANDERER

«Ich bereue nichts»

Sébastien Barrault, Norwegen
Früher: Biomechaniker
Heute: Polarhundetrainer

«Im Leben geht es immer um Entscheidungen. Ich bereue nichts. Ich bin jetzt hier. Es ist sehr dervoll.» Hier, das ist der Ausflugsort Søgne Sportsstue, südöstlich der norwegischen Hauptstadt Oslo, mitten in den norwegischen Wäldern, wo Sébastien Barrault seit 20 Jahren seine mittlerweile 16 Polarhunde trainiert zusammen mit seiner Partnerin ein Restaurant. So abgelegen das klingt, für den EPFL ausgebildeten Biomechaniker ist es ein Gästehaus im Wald eher die Rückkehr in die Zivilisation. Zuvor arbeitete er als Leiter einer Forschungsstation in Ny-Ålesund, einer der nördlichsten Siedlungen der Welt auf Spitzbergen, wo die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf die Arktis beobachtet werden.



ausstieg aus der Forschung kam für den eher zufällig. Es bot sich die Möglichkeit Hostel Sandbakken zu übernehmen, trifft zu. Der 42-Jährige vermisst die nicht. Er gehe den Dingen zwar gern Grund, aber das könne er auch bei den Hunden. Weitere Parallelen sieht «Es ist etwas ganz anderes: In der geht es um konkrete Fakten, bei der Hunden dagegen um Erfahrungen.» Barrault schliesst aus, dereinst rschung zurückzukehren. Zum einen, die Technologien so schnell weitereln, dass man rasch den Anschluss zum anderen, weil sein Leben jetzt st. «Ich mochte den Publikationsdruck rschung nicht. Und die teilweise sehr harschen Rückmeldungen aus den iews.» Natürlich habe er jetzt auch viel ber es sei eine ganz andere Förm von



Øistein Sørensen

Valérie Chételat

DIE NETZWERKERIN

«Ich dachte: Ich kann ja nur Wissenschaft, sonst nichts»

Nadja Feddermann, Bern
Früher: Pflanzenbiologin
Heute: Karriere-Coach

Ein Klee, in dessen Wurzeln dank Bakterien und einem Pilz Phosphat- und Zuckeraustausch stattfindet. Davon war Nadja Feddermann gefesselt: «Wie merken sie gegenseitig, wer wer ist? Wie funktioniert das Timing?» Zu diesen Fragen hat die Biologin an der Universität Basel ihre Dissertation geschrieben und an ähnlichen Fragen als Postdoc geforscht; in Schweden, in Freiburg im Üechtland, in Neuenburg.

In Schweden hätte sie bleiben können, auch ein Jobangebot aus den USA lag vor, aber sie entschied sich wegen ihrer Beziehung für die Schweiz. Und dort wurde es nach einigen Jahren schwierig. Die Fördermittel für die Forschungsprojekte liefen aus, und es gelang ihr nicht, an neue zu kommen. «Die Luft in der Akademie wird dünn weiter oben.» Dabei habe sie die Wissenschaft geliebt. «Das war mein Ding.» Welche Schritte für ihre Karriere wichtig gewesen wären, habe sie dagegen weitgehend ignoriert. «Das war mein Fehler.»

Genau dieser Fehler hat Nadja Feddermann zu dem gemacht, was sie heute beruflich ist: ein zufriedener Coach für Akademikerinnen und Akademiker, die einen Job suchen. Oder die gerade eine neue Stelle angetreten haben. Zuerst musste die 42-Jährige allerdings selbst durch Phasen der Orientierungslosigkeit. Es sei hart gewesen. Sie habe keine Ahnung gehabt, wie der Schweizer Jobmarkt funktioniert. «Ich dachte: Ich kann Wissenschaft und sonst nichts.» Gleichzeitig habe sie ihr eigenes Problem fasziniert: Wie plant man eine Karriere?

Schliesslich besuchte die Pflanzenbiologin einen privaten Coach und fand heraus, dass sie mehr konnte als Wissenschaft. Sie hatte zum Beispiel besonders gern Kollaborationen von Forschenden organisiert und Studierende betreut. Der nächste Schritt schien plötzlich logisch. Sie liess sich an einer französischsprachigen Coaching-Akademie ausbilden und coacht heute die Partnerinnen und Partner von Expats, unter anderem im Auftrag von grossen Pharmaunternehmen. Feddermann ist wieder gefesselt von ihrer Aufgabe. Statt auf die Kommunikation in einer Kleewurzel fokussiert sie nun auf die Kommunikation zwischen Menschen. ●